

Conrad und Konrad

Die Abenteuer auf hoher See wollen doppelt gelesen sein – der polnische Hintergrund von Joseph Conrads Poetik

Von Ulrich M. Schmid

Der Romanautor Joseph Conrad (1857 bis 1924) gehört als Dichter für Dichter zweifellos zum innersten Kern der modernen Literatur. Gleichwohl hat er aber immer noch nicht jene Breitenwirkung entfaltet, die seiner künstlerischen Statur angemessen wäre. Möglicherweise hängt die schwierige Conrad-Rezeption mit seiner polnischen Herkunft zusammen, die er als Geheimtext in seine Werke eingearbeitet hat.

Joseph Conrad ist bekannt geworden als Verfasser von «Seestücken». Seine Romane spielen auf den Weltmeeren und in heißen Hafenstädten; die Handlung wird von Stürmen, Flauten, Krankheiten, Überfällen und Meutereien vorangetrieben. Allerdings stellen die Abenteuer auf hoher See nur die Kulisse für ein tiefer reichendes Erkenntnisinteresse dar: Conrad präsentiert das Leben an Bord eines Meerschiffes als Mikrokosmos, in dem Menschen in einer existenziellen Enge zusammenleben. Als Signatur der Moderne erweist sich dabei die innere Einsamkeit bei der gleichzeitigen Unmöglichkeit, allein zu sein.

SPEZIFISCHE MODERNITÄT

Conrad analysiert in seinen Werken das Bewusstsein und das moralisch oft prekäre Handeln seiner Helden in solchen Ausnahmesituationen. Aber auch in literarischer Hinsicht zeichnet sich Conrad durch eine spezifische Modernität aus: Es geht ihm weder um die Schilderung einer «unerhörten Begebenheit», die laut Goethe im Zentrum einer Novelle stehen muss, noch um den Aufbau eines Spannungsbogens, bei dem ein Element der Erzählung das nächste vorbereitet. Conrad stattet seine Werke mit zwei Sinndimensionen aus: Die Handlungsebene ist in der Regel in einem exotischen Setting angesiedelt und zieht allein schon durch die Fremdheit der dargestellten Welt das Interesse der Leser auf sich. Darüber erhebt sich eine symbolische Sinnenebene, die auf einen allgemeinen Wahrheitsentwurf zielt.

In aller Deutlichkeit lässt sich diese Doppelkodierung in Conrads berühmtestem Werk, dem Kurzroman «Heart of Darkness» (1899), nachweisen. Kapitän Marlow dringt mit seinem Boot immer weiter auf dem Flusslauf des Kongo vor, bis er auf den ebenso skrupellosen wie dämonischen Elfenbeinagenten Kurtz stößt, der eine eigentümliche Macht auf die Einheimischen ausübt. Conrad erwähnt die zweite Sinnenebene zwar nie explizit; bei der Lektüre wird indes bald deutlich, dass es sich hier um eine Expedition nicht nur in den afrikanischen Urwald, sondern auch in die Tiefen der menschlichen Psyche handelt.

Diese symbolische Bedeutung drängt sich so stark in den Vordergrund, dass sie sogar die eigentliche Handlung ausblenden kann. 1979 drehte Francis Ford Coppola seinen Film «Apocalypse Now», der die Struktur von Conrads Vorlage aufnimmt, sie jedoch in den Kontext des Vietnamkriegs transponiert. Der Film endet in einer Gewaltorgie: Zwei US-Offiziere werden Zeugen von Massakern; sie sind aber gleichzeitig als Opfer und

als Täter in die blutigen Grausamkeiten eingebunden. Auch hier wird deutlich, dass der Reisende auf dem Mekong, Captain Willard, im wahnsinnigen Colonel Kurtz sein Alter Ego, seine dämonische Schattenexistenz, gefunden hat.

AUFSPALTUNG DER BIOGRAFIE

Das Thema der zweifachen Identität zieht sich wie ein Leitmotiv durch Joseph Conrads Schaffen, das in verschiedenen Varianten immer dieselbe autobiografische Problematik durchspielt. Angelegt ist das Auseinandertreten von privater und öffentlicher Existenz bereits in Conrads Namen: Er kam als Jozef Teodor Konrad Korzeniowski 1857 als Sohn eines polnischen Adligen in der Ukraine zur Welt. Der Rufname Konrad verfügt in Polen über prominente Konnotationen: Der Nationaldichter Adam Mickiewicz hatte 1828 in seinem Poem «Konrad Wallenrod» einen Protagonisten mit zwei Identitäten eingeführt. Der Titelheld ist gebürtiger Litauer, wird aber von Deutschen erzogen. Später verrät er als Hochmeister des Deutschen Ritterordens seine Mitstreiter, wird aber genau durch diesen Verrat zum Retter Litauens.

Konrad taucht als Name bei Mickiewicz auch im mystischen Drama «Die Ahnenfeier» (1833) auf. Im dritten Teil dieses verrätselten Textes verwandelt sich der byronistische Gustaw in den Nationalhelden Konrad, der sein Leben der polnischen Sache weihet. Ein solch romantisch geprägtes politisches Engagement setzte sich in Joseph Conrads Familie fort: Sein Vater wurde 1861 wegen konspirativer Tätigkeit verhaftet und in die nordrussische Stadt Wologda verbannt. Bereits als Elfjähriger war Conrad Vollwaise. Seine weitere Erziehung erhielt er von seinem Onkel in Krakau.

Um der gefürchteten Rekrutierung zum russischen Militärdienst zu entgehen, reiste Joseph Conrad 1874 nach Marseille. Dort strebte er nach einigen Eskapaden, zu denen auch ein misslungener Selbstmordversuch gehörte, eine Karriere als Seemann an. Es gelang ihm jedoch nur einmal, als Kapitän das Kommando über ein Schiff zu bekommen. Immer wieder geriet Conrad in tiefe Schulden, die in der Regel vom Onkel gedeckt wurden. Dabei musste Conrad bisweilen seinen Wohltäter anlügen: So behauptete er einmal, sein Schiff sei gesunken und er habe nur sein nacktes Leben retten können – allerdings ging die angebliche Seenot auf eine akute Geldnot zurück. Über solche prekären Erfahrungen breitete Conrad den Mantel des Schweigens. Er spaltete seine Biografie in einen Bereich des Sagbaren und eine Geheimzone des Unsagbaren auf: Das Öffentliche fand Eingang in seine Essayistik, das Private verschlüsselte er in seinem exquisiten Werk, das ab 1894 in England entstand.

BEICHTE UND VERRAT

In seinem späten Text «A Personal Record» (1912) hat Conrad selbst auf die Relevanz seines Lebens für seine Werke hingewiesen: «Ich weiss, dass ein Romanautor in seinen Werken lebt. Er steht dort als einzige Realität in einer erfundenen Welt, inmitten von imaginären Gegenständen, Ereignissen und Menschen. Indem er über sie schreibt, schreibt er über sich selbst. Aber die

Enthüllung ist nicht vollständig. Er bleibt bis zu einem gewissen Grad immer eine Gestalt hinter dem Schleier.» Joseph Conrad zog die Anspielung auf Intimes immer dem offenen Geständnis vor. In seinen Memoiren beschimpfte er das Vorbild aller Seelenexhibitionisten, Jean-Jacques Rousseau, als «kunstlosen Moralisten ohne Einbildungskraft». Ähnlich abfällig äusserte er sich über Fjodor Dostojewski, dessen Gewissenskrämpfe für ihn «zu russisch» seien.

Conrad lehnte den bei Rousseau und Dostojewski so prominent präsenten Diskurs der Beichte so heftig ab, weil er einen Angriff auf seine sorgfältig konstruierte Identität als englischer Autor bedeutet hätte. Besonders allergisch reagierte Conrad auf Anspielungen auf seine «slawische» Herkunft und unterstrich immer wieder seine Verwurzelung in der englischen und französischen Kultur. Auch die Tatsache, dass er seine Werke auf Englisch verfasste, stellte er als natürliche Notwendigkeit dar. Entsprechend ungehalten wurde er, wenn Literaturkritiker seine stilistischen Fähigkeiten in Zweifel zogen. Allerdings hatte Conrad das Englische als Autodidakt während seiner langen Schiffsreisen erlernt. Zeit seines Lebens wurde er einen starken polnischen Akzent nicht los und sprach die stummen Endsilben vieler englischer Wörter aus.

Conrads Empfindlichkeit hinsichtlich seiner Sprachkompetenz war aber nur Ausdruck einer tiefer liegenden Problematik. Im Jahr 1899 hatte die polnische Schriftstellerin Eliza Orzeszkowa einen scharfen Artikel mit dem Titel «Die Emigration des Talents» veröffentlicht. Sie griff namentlich Joseph Conrad an und warf ihm vor, sein mögliches Engagement als polnischer Autor dem persönlichen Erfolg in der englischsprachigen Weltliteratur geopfert zu haben.

Damit hatte sie Conrads wunden Punkt getroffen. Der Vaterlandsverrat war gerade vor dem Hintergrund der romantischen Familientradition der Korzeniowskis ein schwerwiegender Vorwurf, den auch Conrad selbst in einigen Werken auf prominente Weise gestaltet hatte. Den vielleicht deutlichsten Beleg bietet der Roman «Lord Jim» (1900). Der Matrose Jim versucht in rastlosen Reisen durch die ganze Welt seiner Schuld zu entkommen: Er war von einem vermeintlich sinkenden Schiff in ein Rettungsboot gesprungen und hatte 800 Mekkapilger ihrem Schicksal überlassen. Am Ende seiner Odyssee wird er zum gottgleichen Herrscher einer Südseeinsel. Allerdings zerstören weisse Piraten sein Glück.

«Lord Jim» kann durchaus als Parabel auf Conrads eigene Existenz gelesen werden. Das Pilgerschiff heisst im Roman «Patna» – wenn man das n als Zusammenzug von r und i liest, ergibt sich der Name «Patria». Möglicherweise codierte Conrad in diesem Motiv seine eigene Flucht aus Polen, das «noch nicht verloren» war – so formuliert es die Nationalhymne. Jims Tod signalisiert allerdings, dass Conrad auch sein eigenes Lebensglück auf der Insel England als höchst labil erfuhr. Bedrückt von ständigen Geld- und Gesundheitsorgen, kämpfte der ehrgeizige Conrad um den ersten Platz als Romanautor in der englischen Literatur. Besonders hart traf ihn im Jahr 1914 eine Rezension von Henry James, der die komplexe Erzählperspektive des Romans «Chance» als «billig», «nutzlos» und sogar «liederlich» diffamiert hatte. Damit hatte James gerade jene *faculté maitresse* aufs Korn genommen, die Conrad als Distinktionsmerkmal seiner eigenen Autorschaft ausgearbeitet hatte. Seine Ambitionen waren bis zuletzt sehr hoch: Als William Butler Yeats 1923 den Nobelpreis erhielt, notierte Conrad in einem Brief, dass diese Auszeichnung in erster Linie

eine Anerkennung für den neuen irischen Staat bedeute und seine eigenen Chancen in den nächsten zwei Jahren nicht schmälere.

DER ADLIGE EHRENKODEX

Die meisten Conrad-Helden sind in einem metaphysischen Sinne Schiffbrüchige, die vom Lebensozean von einer gefährlichen Situation in die nächste gespült werden. Die Entscheidungsfreiheit und der Gestaltungswille des Einzelnen werden in dieser literarischen Versuchsanlage zu romantischen Illusionen degradiert. Besonders deutlich zeigt sich dieses pessimistische Menschenbild im Roman «Under Western Eyes» (1911). Der Protagonist trägt wie viele Conrad-Helden eine schreckliche Schuld, die er geheim hält; das Geständnis vor der Geliebten führt zur Katastrophe. – In diesem Fall hat Conrad die autobiografische Bedeutung sogar in der Handschrift des Romans markiert: Die Beichtszene ist am Rand mit einer Reihe von kalligrafischen K gesäumt. Durch das wiederholte Setzen der eigenen Initiale spiegelt Conrad/Konrad seine gespaltene Identität im Protagonisten. Es gibt allerdings einen Text, der sowohl stilistisch als auch inhaltlich aus Conrads umfangreichem Gesamtwerk herausfällt. Im Jahr 1910 schrieb er die kurze Erzählung «Fürst Roman», die als absolute Ausnahme über einen explizit polnischen Hintergrund verfügt. Die Komposition folgt dem Genre der Heiligenlegende: Der Titelheld ist ein polnischer Aufständischer, der hochherzig ein Begnadigungsangebot der Russen ausschlägt und zu fünfundzwanzig Jahren Zwangsarbeit in einem sibirischen Bergwerk verurteilt wird.

«Fürst Roman» bietet gewissermassen die Kontrastfolie zu «Lord Jim». Utopie und Realität sind hier verkehrt: Für Conrads eigenes Leben ist Jims utopische Inselexistenz absolut real, während die Standfestigkeit des Fürsten als unwirkliches ritterliches Ideal am Horizont aufleuchtet. Das moralische Vorbild des Fürsten impliziert allerdings absolute Einsamkeit: Er hört nicht auf das russische Gericht und kehrt stocktaub aus den Minen zurück. Verständigen kann er sich nur noch mit geschriebenen Mitteilungen. Roman ist in jeder Hinsicht die Gegenfigur zu Conrad: Schon der Gedanke an einen Kompromiss erscheint ihm als Verrat, der adlige Ehrenkodex ist ihm heilig, und seine Identität steht von Anfang bis zum Ende unverrückbar fest.

AFRIKA UND RUSSLAND

Polen stellt also für Conrad sowohl eine Belastung als auch ein hehres Ziel dar. Die exotischen Landschaften des Kongo oder Südasiens werden vor diesem Hintergrund lesbar als Metaphern eines Exils, das für das schiffbrüchige Individuum gleichzeitig eine Erinnerung an die zurückgelassene Heimat und ein Glücksversprechen bedeutet. Ganz in die Leere zielt aus diesem Grund der Rassismusvorwurf, der vom nigerianischen Schriftsteller Chinua Achebe an die Adresse Conrads erhoben wurde. Joseph Conrad sei ein typischer Vertreter einer kolonialistischen Abwertung des «finsternen» Afrika, das von «Wilden» bewohnt werde.

Eine solche Kritik ignoriert den genuin polnischen Privatmythos, den Conrad seinen Werken eingeschrieben hat. Es geht ihm gerade nicht um die realistische oder gar politisch korrekte Darstellung eines fremden Kontinents. Afrika steht bei Conrad für die komplexe Bewusstseinsproblematik des modernen Menschen. Schliesslich wären nicht in erster Linie die Afrikaner, sondern die Russen zum Protest gegen Conrad berechtigt. Conrad verdammt immer wieder die Kulturlosigkeit Russlands, das in keiner einzigen Frage das Recht habe, über die moralische Zukunft der Menschheit mitzubestimmen. Im scharf formu-

lierten Essay «Autocracy and War» (1905) weigerte er sich sogar, Russland als ein «Nichts» zu bezeichnen, weil ein «Nichts» bereits als Opposition ein «Etwas» voraussetze – was aber im gegebenen Fall ebenfalls nicht vorhanden sei.

Letztlich zeigen literarische Wortmeldungen wie «Fürst Roman» und «Autocracy and War», dass Joseph Conrad sein Schreiben – anders als es Eliza Orzeszkowa wahrhaben wollte – sehr wohl in den Dienst der polnischen Sache stellte: Er führte der Weltöffentlichkeit vor Augen, dass in Polen eine Nation um ihr Überleben kämpfte und dass er an diesem schweren Schicksal selbstkritisch Anteil nahm.

Prof. Dr. Ulrich M. Schmid lehrt Kultur und Gesellschaft Russlands an der Universität St. Gallen.